

Im Wald

Autor(en): **Escher, Nanny von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Wir müssen das eben riskieren,“ antwortet Linnell mit erzwungener Ruhe. „Ich selbst fühle mich sicher, daß ich nie in so klarer, ernüchterter Geistesverfassung war wie heute. An Stelle meines Veters kann man ja einen andern Zeugen nehmen, obwohl ich fest überzeugt bin davon, daß er viel zu sehr Edelmann ist, um den letzten Willen eines andern zu seinem eigenen Nutzen streitig machen zu wollen.“

„Dann also weiter! Wir müssen die Möglichkeit ins Auge fassen, daß Sie von dieser Reise nicht mehr zurückkehren, daß wir aber während einiger Zeit des geseglich gültigen Beweises Ihres Hinschiedes entbehren . . . Wie wünschen Sie dann, daß wir uns in der Zwischenzeit zu dieser jungen Dame stellen? Soll ich mich sofort mit ihr in Verbindung setzen, wenn ich Ursache habe anzunehmen, daß Sie ums Leben gekommen sind? Oder soll ich eine festzusetzende Zeit warten, bis ich überzeugende Beweise Ihres Ablebens habe, um die Gefühle der Dame nicht vielleicht vorjähneln zu verlegen? Sie kommen eben auf ein Schlachtfeld, Herr Linnell, das müssen wir immer im Auge behalten!“

„Ich fürchte, ihre Gefühle werden unter der Nachricht nicht besonders schwer leiden,“ sagt er bitter; „aber wenn Sie es für nützlich halten, so kann man ja für einige Zeit mit der Mitteilung zuwarten. Sagen wir ein Jahr! Sollte ich später auftauchen, ist es natürlich ausgeschlossen, daß ich den Besitz wieder für mich beanspruche.“

Herr Burchell antwortet nicht; er schreibt eifrig und reicht seinem Klienten bald das aufgesetzte Testament zum Durchsehen. „Entspricht das Ihren Wünschen?“

„Vollständig. Darf ich Sie bitten, die Zeugen herzurufen?“

Der Rechtsanwalt kommt in zwei Minuten zurück.

„Wie unangenehm! Im Bibliothekzimmer befindet sich niemand mehr als Watson und Sir Austen. Wir müssen schließlich doch Ihren Vetter zum Zeugen nehmen.“

„Das tut gar nichts. Wir haben uns früher schon einmal auf neutralem Boden getroffen; ich liebe ihn nicht, aber ich vertraue ihm vollständig. Ueberdies werden wir uns in Chartum gar nicht vermeiden können.“

Wenige Minuten später tritt Sir Austen ein, kalt und höflich, er grüßt Linnell mit einer förmlichen Verbeugung.

„Guten Abend, Herr Linnell; unter andern Umständen würde ich diesen kleinen Dienst ablehnen müssen. Aber wir brauchen uns nicht zu verhehlen, daß der Tod meines Veters krank, von dem Sie natürlich schon gehört haben, unser Verhältnis zu einander einigermaßen ändert. Ich habe Ihnen auch für Ihren Brief zu danken, der sicherlich von nobler und freundlicher Gesinnung zeugte . . . So? Hier muß ich meinen Namen hinsetzen? Hier, bitte!“

Die Herren haben inzwischen unterzeichnet. Sir Austen wendet sich wieder an seinen Vetter:

„Sie verlassen also England morgen?“

„Ja, ich gehe nach dem Sudan, via Brindisi.“

„Wie seltsam! Wirklich ein seltsamer Zufall! Ich gehe mit dem gleichen Zug. Darf ich fragen, in welcher Eigenschaft Sie nach dem Kriegssplatz gehen?“

„Als Schlachtenzeichner, für den Porte-Crayon.“

So plaudern sie noch eine Weile. Sir Austens eifriger Ton schmilzt ein wenig, seit er weiß, daß sie zusammen den Weg in die gleiche Gefahr gehen sollen. Doch zuletzt beeilt sich jeder, noch einige Stunden Schlaf zu erhaschen.

* * *

Die beiden Linnell und der Journalist Considine sind die drei letzten Europäer, die nach Chartum kommen, ehe das Vordringen des Mahdi alle Verbindungen abgeschnitten hat. Drei Tage nach ihrer Ankunft sind alle Zugänge gesperrt, Omduram abgeschnitten, der Neger umzingelt, und Schwärme wilder, fanatischer Barbaren tauchen vor der verlorenen Stadt auf.

Fünfzehntes Kapitel.

In Roserton geht der Herbst und der Winter langsam vorüber, und Psyche's Herz gewöhnt sich allmählich an seinen großen Schmerz. Sie ist mutig und unterdrückt ihren Gram. Der Vater beobachtet sie fortwährend mit liebendem Blick, und er darf nicht wissen, was für Unglück er über seine Tochter gebracht hat. Er sieht also nur das Gesakte, lächelnde Gesicht und denkt: Alles ist gut, ich sehe keine Narbe!

Aber in Wirklichkeit, o, wie ganz anders steht es da um Psyche! Sie hat den Geliebten keinen Augenblick vergessen und wird es auch niemals. Nicht genug, daß er fort ist und sie nicht weiß, ob sie ihn jemals wieder sieht, das allein wäre schon schwer zu tragen; aber das Häßlichste, Schrecklichste ist noch, daß sie gezwungen war, in der letzten Stunde ihres Beisammenseins falsch vor ihm zu erscheinen. Sie hat nun erfahren, wo er hingegangen ist, und dort findet er jetzt vielleicht seinen Tod und nimmt diese häßliche Erinnerung mit!

Und Psyche muß die ganze Last ihrer Qualen allein tragen. Geraldine Maitland ist mit ihren Eltern nach Algier gegangen. Mit mutigem Herzen erscheint Psyche jeden Tag zum Frühstück und lächelt ihrem Vater den Morgenruß zu. Der alte Mann hat keine Ahnung, daß sein Kind die ganze Nacht hindurch geweint hat. Später greift sie mit zitternder Hand nach der Zeitung und versenkt sich in die langen Berichte aus dem Sudan.

(Fortsetzung folgt).

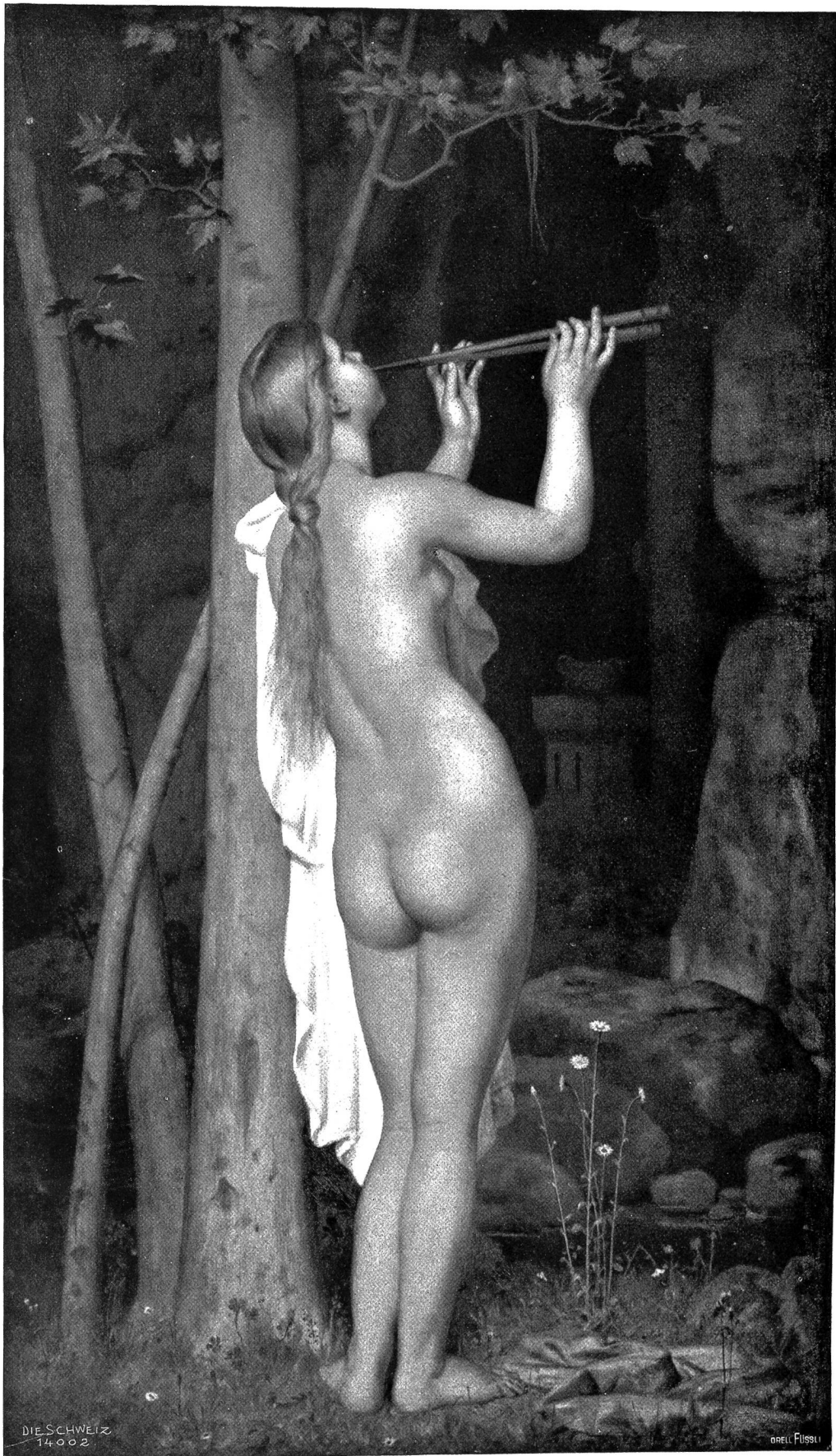
Im Wald.

Im Walde war's, zur strengen Winterszeit —
Da wand sich durch den Schnee ein Leichenzug.
Sanft Stille rings, nichts hört man weit und breit,
Als hin und wieder eines Vogels Flug.
Doch plötzlich hebt — es klang wie leises Stöhnen —
Die Totenglocke an mit schrillum Dröhnen,
Zur Antwort gab sie auf manch Stoßgebet:
„Der liebe Gott mit euch im Walde geht!“

Und Jahre drauf, da trippelt Schlag auf Schlag
Den selben Weg, die weil vom Felsen schallt
Des Waldhorns Ruf, am lichten Maientag
Ein Kinderdchwarm; fern durch die Kluff verhallt
Der reine Ton, dem Jugendfest zur Ehre,
Dem kleinen frohen Festgeleit zur Lehre,
Bald klingt er leis und wieder lauter bald:
„Der liebe Gott geht mit euch durch den Wald!“

Und auch mit dir ging durch der Jahre Wald
Der liebe Gott — im Lenz, zur Winterszeit —
Bald war's im Fest, im Totenzuge bald,
Nicht immer spürtest du sein treu Geleit.
Nur manchmal, wenn der Freundschaft Sonnenstrahlen
Auf's tiefste Dunkel Himmelslichter malen,
Besinnst du dich: „Was quält mich Angst und Spott?
In meinem Wald auch geht der liebe Gott!“

Nanny von Escher, Langnau a. Albis.



Mädchen, das einen Paradiesvogel lockt.
Nach dem Belgemälde (1868) von † Charles Gleyre (1807—1874),
in der Oeffentlichen Kunstsammlung von Basel.

